Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 94 (1994)

Artikel: Francesco Petrarca über seinen Aufenthalt in Basel 1356
Autor: Widmer, Berthe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118338

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Francesco Petrarca über seinen Aufenthalt in Basel 1356

von

Berthe Widmer

Francesco Petrarca ist in Basel gewiss wie überall vor allem als der Sänger der schönen Laura bekannt, der seine Liebe und Sehnsucht in der italienischen Volkssprache ausdrückte. Nicht völlig unbekannt wird sein, dass er auch ein begeisterter Verehrer und sorgfältiger Nachahmer der antiken, also lateinischen Beredsamkeit, ein Lobredner Italiens und seiner Vergangenheit war, der nichts inständiger wünschte, als die alte Kultur der Römer und ihr Heroentum in seiner eigenen Zeit wiederaufleben zu sehen. Jacob Burckhardt sagte 1860 in seinem Werk über *Die Kultur der Renaissance in Italien* von ihm, «dass er das Altertum gleichsam in seiner Person repräsentierte[1], und das ist nicht allein richtig, sondern es kann auch einzig von ihm und sonst von keinem, der im Mittelalter oder später lebte, gesagt werden.

Obwohl nun das Interesse für den Humanisten Petrarca nicht mehr allgemein und gross ist, kann es baslerischen Ohren vielleicht doch schmeicheln, erneut zu hören, was sie in hundert Jahren vergessen haben, er sei wie andere der berühmtesten Humanisten in Basel gewesen, zwar nicht Jahre lang wie später ein Aeneas Silvius Piccolomini oder Erasmus, aber immerhin für einen vollen Monat, und er habe über die Stadt gar ein sehr anerkennendes Wort fallen lassen, dies zu einer Zeit, da Reisende noch selten Zeit und Kosten darauf verwandten, von einem Aufenthaltsort mehr als das Nötigste aufzunotieren.

Auf die Anwesenheit des vormals hochberühmten Florentiners in Basel hat erst 1874 der damalige Vorsteher der Universitätsbibliothek Ludwig Sieber in einem Vortrag aufmerksam gemacht. Er mag durch Ludwig Geiger, dessen Studie über Petrarca im selben Jahr 1874 herauskam und auf Reiseetappen des Dichters hinwies[2], ange-

[1] Im genannten Werk Abschnitt 3; in der Ausgabe von Werner Kaegi, Bern 1943, S. 214 f.

[2] Ludwig Geiger, Petrarka, Leipzig 1874, S. 204.

regt worden sein, dessen Berichte nachzulesen; jedenfalls hat er aus solchen das, was Basel betrifft, als *Neue Nachrichten über das Erdbeben von 1356* in den *Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte,* Band 10, 1875, veröffentlicht. Was nämlich ein Reisedatum hatte ahnen lassen, erwies sich als richtig: Petrarca hat den berüchtigten 18. Oktober 1356 nicht mit Schweigen übergehen können. Das schreckliche Ereignis jenes Tages hat er persönlich zwar nicht miterlebt, da er kurz vorher aufbrach, um am Hof zu Prag Kaiser Karl aufzusuchen, wie der Herr von Mailand, Galeazzo Visconti, ihm aufgetragen hatte. Aber dass das Unglück, dem er fast durch Zufall entging, ihn sehr beschäftigte, erkennt man an der Häufigkeit, mit welcher er noch nach Jahren seiner gedachte und es als eindrückliches Beispiel für die Unbeständigkeit alles Irdischen, ja als eines der Vorzeichen für ein weltumfassendes Gottesgericht anführte.

Von den beiden durch Sieber speziell für die Basler ausgesonderten Textstellen steht die eine in der Schrift *Über Hilfsmittel in Glück und Unglück, De remediis utriusque fortunae,* wohl aus dem Jahr 1360, die andere im sehr umfangreichen zweiten Brief im zehnten Buch *Seniles* vom Jahr 1368. Sie sollen hier nicht für sich allein, sondern mit einer längeren dritten vorgelegt werden, die der Bibliothekar zu seiner Zeit nicht hatte entdecken können, weil sie in keiner Edition der Petrarca-Werke zu lesen war.

In der Tat hat Petrarca seine Abhandlung *Über die fromme Beschaulichkeit, De otio religioso,* die um 1350 fertig vorlag und als die endgültige Fassung betrachtet werden konnte, nachträglich stark erweitert, vor allem mit Bibelzitaten und Beispielen zur Vergänglichkeit allen irdischen Glücks bereichert, weswegen erst in einer Spätfassung, die bis in unser Jahrhundert unbeachtet blieb, vom Basler Erdbeben die Rede ist, allerdings ziemlich knapp, jedoch in einer für den Verfasser sehr bezeichnenden und für Basel rühmlichen Art.

Schon 1935 hatte der Gelehrte Giuseppe Rotondi in der Zeitschrift *Aevum,* Band 9, auf diese zweite Fassung von *De otio religioso* aufmerksam gemacht; doch herausgekommen ist sie in den *Studi e Testi,* Band 195, erst 1958. Seither ist sie von verschiedenen Petrarca-Forschern zur Kenntnis genommen worden, wogegen in Basel offenbar noch kaum einer sie gelesen hat. Die bestimmte in ihr enthaltenen Stelle soll nun sogleich im vollen Wortlaut folgen, und zwar vor den beiden andern, da sie auch als erste von den dreien geschrieben worden ist, nämlich, wie der Text selber klar macht, im Jahr 1357.

«Adde insolitum terre motum: concussam caput orbis urbem Romam, impulsas turres, stratas ecclesias, magnam Italiae partem ipsasque Alpes et

Germanie proxima tremuisse. Sensit Rhenus et nobilis illa semilatina urbs, quam Basileam vocant, que levum eius amnis tenuit latus solidum extantis ripe premens verticem et, siquid tutum esset in terris, fortuitis casibus inaccessa videbatur; hanc anno qui presentem preit ita vidi inter barbaricas urbes nescio quid itale mansuetudinis preferentem, ut sive id terrarum vicinitas sit, sive insita suavitas accolarum, menstruam moram qua ibi romanum imperatorem prestolabar non modo non molestam michi effecerit, sed iocundam. Tandem, cum expectatio frustra esset, progressus circa XX dierum spatium, ubi michi querendus princeps fuit, in reditu ita urbis illius effigies mirum et miserabilem in modum versa erat in nichilum, ut cum paulo ante et magnifica domorum species et forma civium omnino non barbara et loci presul vir preclarus et amici, quos michi puero Bononia condiscipulos fecerat, post longum tempus redditi singula animum delectassent et expectationis tedia lenivissent, mox nihil nisi lapidum montes et silentium et horror spectantium oculis atque animis obviarent, mutatione tam subita, ut nemo aliud quam somnio lusum se et aut falsum vidisse aut videre falsum crederet. Iunge autem his universalibus singulorum vite mala, dolores, egritudines corporis atque animi, mille generum pericula. Unde non metuas?»[3]

Die deutsche Übersetzung soll nicht allein den Inhalt, sondern auch etwas von der Künstlichkeit des lateinischen Stils wiedergeben.

«... Füge dazu das ungewöhnliche Beben der Erde; erschüttert wurde das Haupt der Welt, die Stadt Rom, umgeworfen wurden Türme, niedergelegt wurden Kirchen; ein grosser Teil Italiens, ja selbst die Alpen und die angrenzenden Gegenden Germaniens haben gezittert. Verspürt haben es der Rhein und jene edle, halblateinische Stadt, die man Basel nennt. Sie lag zur Linken dieses Flusses auf festem Grund, lastend auf dem Scheitel des aufragenden Ufers, und wäre etwas sicher auf Erden, es hätte den Anschein gemacht, sie sei für zufällige Schicksalsschläge unerreichbar. Im vorigen Jahr habe ich sie so gesehen; sie hatte inmitten barbarischer Städte ich weiss nicht was an italienischer Kultiviertheit, sodass irgendetwas, sei's geographische Nachbarschaft oder sei's eine der Bevölkerung eingepflanzte Herzlichkeit, meinen Aufenthalt von einem Monat, als ich ebenda auf den römischen Kaiser harrte, mir nicht bloss erträglich machte, sondern erfreulich. Schliesslich aber, als mein Warten erfolglos gewesen und eine Zeitspanne von etwa zwanzig Tagen verstrichen war, während der ich den Fürsten aufzusuchen hatte, zeigte sich bei der Rückkehr das Stadtbild auf unbegreifliche und erbärmliche Weise vernichtet, indem (wo doch kurz vorher die prächtige Bauart der Häuser und das keineswegs barbarische Äussere der Bürger und

[3]De otio religioso, hrsg. von Giuseppe Rotondi, a. a. O., S. 36.

der Bischof des Ortes, ein sehr angesehener Mann, und die Freunde, mir in meiner Jugend zu Bologna als Mitstudenten geschenkt und jetzt, nach langer Zeit, zurückgegeben, dies insgesamt mein Herz erfreut und die Verdriesslichkeit des Wartens gemildert hatte), nun nichts als Berge von Gestein und Schweigen und Entsetzen dem Auge und dem Geist der Betrachtenden entgegentraten, dies durch so plötzliche Verwandlung, dass niemand etwas anderes als die Täuschung eines Traumes und ein Trugbild gesehen zu haben oder vor sich zu sehen vermeinte. Füge zu diesen Übeln der Allgemeinheit noch die im Leben der Einzelnen, die Schmerzen, die Krankheiten des Leibes und der Seele, die tausendfachen Gefahren! Und dann soll man sich nicht fürchten?»

Der Leser mag sich zu diesen Zeilen vorerst selbst einige Gedanken machen. Ein Kommentar folgt unten, nämlich anschliessend an die beiden Stellen, die Sieber vorgelegt hat. Die erste lautet:

«Nuper alpes aëreas, quae Italos a Germanis separant, quarum motus insolitos Maro ait, et motas et multis in locis disiectas cernere potuisti: et confestim postea ipsam urbium reginam, graviter agitatam usque ad ruinam turrium ac templorum, aliquotque alias humi stratas, moxque velut perpetuo malorum ordine, Germaniae partem illam, quae nobilior habetur, totam scilicet Rheni vallem tremuisse, atque in ripis Basileam urbem funditus, et octoginta, eoque amplius castella, uno simul temporis momento corruisse notum est.»[4]

Zu deutsch nach der Version Siebers:

«Vor Kurzem hat man es erlebt, dass die himmelhohen Alpen, welche Italien von Germanien trennen und von Vergil als unbeweglich bezeichnet werden, in Bewegung gerieten und an manchen Orten einstürzten. Unmittelbar nachher wurde sogar die Königin der Städte [Rom] gewaltig erschüttert bis zum Einsturz von Türmen und Tempeln, einige andere wurden zu Boden geworfen, und bald, als wollte das Unheil in ununterbrochener Reihenfolge fortdauern, erzitterte auch der Teil Germaniens, der als der edlere gilt, nämlich das ganze Tal des Rheines, und an seinem Ufer stürzte die Stadt Basel von Grund aus zusammen und im gleichen Augenblick achtzig und mehr Burgen.»

Die Stelle aus einem Altersbrief Petrarcas hat Sieber mit der vorausgehenden Angabe über frühere Erdbeben geboten. Hier soll sie vom grösseren Zusammenhang losgelöst folgen, damit sie gleich behandelt sei wie die andern.

[4]De remediis utriusque fortunae 1,2, Dial. 91; Opera, Basileae 1581, pars 1-2, S. 182. Der lateinische Text auch bei Sieber im Anhang.

«Anno idem septimo tremuit inferior Germania totaque Rheni vallis, quo tremore Basilea concidit, non tam magna urbs quam pulchra et ut videbatur stabilis, sed contra naturae impetum nihil est stabile. Inde ego paucis ante diebus abieram, Caesare ibi hoc nostro, bono quidem mitique principe, sed ad omnia lento, per mensem expectato, qui mihi tandem in extrema barbarie quaerendus fuit, de quo motu ad Johannem urbis illius venerandum praesulem scribere animus fuit, quod ab illo satis honorifice visum me non obliviscerer et an scripserim non memini, apud me autem exemplum epistolae non extat. Caeterum die illo, in ipsius Rheni ripis, hinc atque hinc octuaginta, vel eo amplius castella solo aequata referuntur.»[5]

Deutsch in der Übersetzung Siebers:

«Sieben Jahre später erzitterte das untere Germanien und das ganze Rheintal, wobei Basel zusammensank, nicht sowohl eine grosse als schöne, und wie es schien, feste Stadt. Allein gegen die Gewalt der Natur hat nichts festen Bestand. Ich war von hier wenige Tage vorher abgereist, nachdem ich unsern Kaiser, einen guten und milden, aber zu allem langsamen Fürsten, während eines Monats vergeblich erwartet hatte, so dass ich ihn endlich in der äussersten Barbarei, das heisst in Böhmen, aufsuchen musste. Über dieses Erdbeben hatte ich die Absicht an Johannes, den ehrwürdigen Bischof jener Stadt, zu schreiben, um ihm zu zeigen, dass ich seinen ehrenden Besuch nicht vergessen habe. Allein ich vermag mich nicht zu erinnern, ob ich ihm geschrieben habe oder nicht; unter meinen Papieren kann ich keine Kopie des Briefes auffinden. Übrigens sollen an jenem Tage, am Ufer des Rheines, da und dort achtzig oder gar mehr Burgen dem Erdboden gleich gemacht worden sein.»

Von den drei vorgelegten Texten hat der mittlere geringe Bedeutung. Ob Petrarca je an Bischof Johann geschrieben habe, wie er sich an der dritten Stelle selber fragt, wird man kaum je erfahren; auffällig ist da sein freimütiges Urteil über den erwarteten Kaiser, den er oft umsonst zum kraftvollen Eingreifen in Italien aufgefordert hat[6]. Vorweg sei betont, dass die Wörter *barbaria* und *barbaricus* sich nicht verdeutschen lassen; «Fremde» oder «Ausland» und «fremd», «ausländisch» tönen allzu neutral und wertfrei, während «Barbarei» und «barbarisch» allzu abschätzig klingen. Petrarca dachte jedenfalls nicht daran, die antike Vorstellung, dass die Griechen und Römer die ein-

[5] Ep. de rebus senilibus 10,2; Opera a.O., S. 873. Der lateinische Text auch bei Sieber im Anhang.

[6] Vgl. Paul Piur, Petrarcas Briefwechsel mit deutschen Zeitgenossen, in: Vom Mittelalter zur Reformation, Bd.7, Berlin 1933; darin die Briefe Petrarcas an Karl IV. und dessen Hofkanzler Johann von Neumarkt.

zigen Kulturvölker seien und dass mit der Entfernung von ihnen die Unkultur zunehme, zu korrigieren. Er kannte und schätzte aber angesehene Gelehrte aus allen Ländern, er achtete auch die Universität von Paris nicht gering und pries sehr bereitwillig das hohe Bildungsniveau am Hof zu Prag, nur dass in seiner Anerkennung immer wieder eine grössere Verwunderung mitschwang, als für die Betroffenen schmeichelhaft war[7].

Die folgende Interpretation hält sich vor allem an den ersten Text. Doch alle drei lassen vermuten, nur das Erdbeben habe den Dichter bewogen, sich über Basel und seinen Aufenthalt ebenda schriftlich zu äussern. Von keiner andern Stadt, die er auf der Route durch Germanien bis nach Prag passierte, hat er auch nur den Namen oder irgendein Wort hinterlassen. Den Vorsatz, die Reise zu beschreiben[8], hat er nie ausgeführt. Hätte er es getan, so wäre Basel – selbst ohne Rücksicht auf sein Unglück – in der betreffenden Schilderung ein Ehrenplatz zugekommen, wie den Baslern einleuchtet. Jetzt freilich müssen sie beachten, dass das ihrer Stadt reichlich erteilte Lob dem eines Nekrologs gleicht, in dem etwaige Mängel verklärt und Vorzüge verherrlicht zu werden pflegen. Auf jeden Fall lag Petrarca der Gedanke fern, die Basler könnten das Unglück durch irgendwelche Vergehen als ein Gottesgericht auf sich herabgerufen haben. Seine in andern Zusammenhängen oftmals geäusserten Warnungen, dass die in aller Welt sich häufenden Frevel immer schwerere Katastrophen herbeiführen müssten, vermieden regelmässig – wenn zwar nicht durchweg – eine Schuldzuweisung an einzelne, und aus dem hier zu besprechenden Text geht klar hervor, dass er das Erdbeben als einen unverhofften Schicksalsschlag betrachtete, als einen Willkürakt wohl gar der Fortuna, über deren unheimliche Macht er häufig klagte, auch wenn er die tröstliche Überzeugung gewann, selbst sie stehe im Dienst der Vorsehung als *providentiae ministra,* wie er sich ausdrückte[9].

Seine Schilderung der Lage Basels auf einer festen Anhöhe über dem Rhein ist wirkungsvoll, berücksichtigt aber nicht die damalige Ausdehung der Stadt über die Hänge des Münsterhügels hinab ins Tal des Birsig und hin zum Petersgraben, Leonhardsgraben, Kohlen-

[7] Familiares IX,2,8, Edizione nazionale delle opere, vol. 11 ed. V. Rossi, Firenze 1934, S.215 an «Socrates» (= Ludwig van Kempen); Fam. X,6,2 an Johann von Neumarkt, Edizione nazionale, a.O. S. 318 (= Piur, Briefwechsel Nr. 5, S. 24 f.); Fam. XIX,14,2, Edizione nazionale delle opere, vol. 12 ed. V. Rossi, Firenze 1937, S. 339 (= Piur, Briefwechsel, Anhang Nr. VII,6, S. 216).

[8] Fam. XIX,14,2, a. O.

[9] Seniles 8,3, Opera a.O., S. 838.

berg, Steinenberg, St. Albangraben und vernachlässigt erst recht die bereits ansehnlichen, hinter den Stadtmauern sich erstreckenden fünf Vorstädte, die ihrerseits teilweise auch schon ummauert waren. Andeutungsweise erinnert sie dagegen an die neutestamentliche Parabel von der wohlgegründeten Stadt auf dem Berge, die im Gegensatz zu der auf Sand gebauten den Stürmen widersteht[10]. Doch wurde der Parabel gewissermassen widersprochen mit der Feststellung, auch das Bestgegründete habe auf dieser Welt keinen dauernden Bestand.

Als sehr hohe Auszeichnung ist das Prädikat «semilatina» zu werten. Es wäre falsch, in der Einschränkung einen Tadel zu erblicken. Freilich, wenn Petrarca die Stadt Avignon, die neue Residenz der römischen Kurie, als halblateinisch charakterisiert hätte, so wäre in diesem Wort die Verachtung darüber ausgedrückt worden, dass der römische Bischof einer französischen Stadt jenseits des «orbis latinus» vor der erhabensten und von Gott zur Weltenlenkung bestimmten Stadt Rom – so Petrarcas patriotisch-religiöse Überzeugung – den Vorzug gab und dort dem französischen Einfluss erlag[11]. In Basel hingegen betrachtete der Italiener die Kultur der Einwohner mit Wohlwollen und Genugtuung, froh, dass er sie am höchsten Massstab, den er kannte, messen durfte, eben an dem der Latinität. Da jene allerdings nur in der Nachbarschaft Italiens lebten und deutsch sprachen, war es ganz unmöglich, ihnen vollkommene Latinität zuzuerkennen. Sie besassen davon immerhin so viel, dass sich die Stadt sehr vorteilhaft von allen Städten der Umgebung, die der Humanist als barbarisch bezeichnete, abhob und sie weit und breit überstrahlte. Wie diese weniger erfreulichen Orte hiessen, unterliess Petrarca zu sagen, und zwar nicht nur aus einer gewissen Höflichkeit, sondern auch schlicht aus einer mangelhaften Kenntnis. Das Genus der Lobrede überhob ihn ohnehin jeder genaueren Einzelangabe.

Für «schön» hat er die Stadt erklärt, für «schöner als gross», und noch die prächtige Bauweise der Häuser gerühmt. Damit erschöpft sich aber bereits seine Schilderung des Stadtbildes. Denn selbst wenn er den Wunsch gehabt hätte, darüber mehr zu sagen, das Thema seines Büchleins, wie gesagt die fromme Beschaulichkeit, und seine durchgängige Knappheit bei der Aufzählung von Unglücksfällen

[10] Mt 7,24 ff.; Lc 6,47 ff.

[11] Zu Petrarcas Kritik an Avignon vgl. die Ausgabe seiner Briefe Sine nomine: Paul Piur, Petrarcas «Buch ohne Namen» und die päpstliche Kurie, Halle/Saale 1925; vor allem die Briefe 8, S. 193; 10, S. 197; 13, S.208 ff.; 14, S. 210 ff. – Vgl. auch Ep. metricae III, 23, Opera a.O., tom. 3, S. 110.

hätten ein breiteres Ausholen nicht erlaubt. Dass er aber das meiste in einem sehr guten Zustand antraf, hatte mehrere Gründe. Nicht Petrarca allein, sondern die ganze Einwohnerschaft rechnete mit der Möglichkeit, Kaiser Karl werde bei ihnen eintreffen, und so waren Ordnung und Reinlichkeit auf den Strassen grösser als gewöhnlich. Wichtiger aber ist, dass die Stadt eine Periode grosser Bautätigkeit von achtzig bis hundert Jahren hinter sich hatte, deren Ergebnisse sie einem Besucher mit berechtigtem Stolz vorzeigen konnte. Ganz abgesehen von imponierenden städtischen Bauten wie Rheinbrücke, Ummauerung, Rathaus, Kaufhaus, Spital, abgesehen auch von stattlichen Zunfthäusern, Ritter- und Bürgerstuben sowie von Häusern der Domherren und Höfen des weltlichen Adels, haben auch und in hervorragender Weise die grosszügig angelegten Kirchen und Klöster das Stadtbild geprägt. Pfarreien und Orden hatten während der letztvergangenen Jahrzehnte in einem wahren Wettstreit einander zu überbieten versucht, und wohin man sich wandte, vom Münster nach St. Martin oder gegen St. Johann, St. Alban, St. Leonhard, auch zu St. Maria Magdalena oder hinüber zu St. Peter und zur Predigerkirche: überall – auch in Kleinbasel – konnte man auf Neuerungen, Erweiterungen, Verbesserungen aus jüngster Vergangenheit stossen[12]. Die Barfüsser hatten sich gar einen prachtvollen Chor geleistet, der 1356 vielleicht noch nicht einmal vollendet war[13], und die Augustiner-Eremiten waren wohl um 1350 eben mit jenem Neubau fertig geworden, der ihnen gestattete, eine grössere Zahl von Gästen bei sich aufzunehmen[14]. Da Petrarca für den Kirchenvater Augustin eine besondere Verehrung hegte und zugleich einen grossen Hang zum Eremitentum besass[15], so lässt sich denken – wissen kann man es nicht, – er habe gerade in diesem Ordenshaus an der heutigen Augustinergasse sehr gerne Wohnung genommen.

[12] Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel Stadt Bd. 1, S. 145 ff.; Bd. 3, S. 174. 197 ff. 218 ff. 242. 291 ff. 307 f. 318.; Bd. 4, S. 18 ff. 146 ff. 154; Bd. 5, S. 20. 59 ff. 67 ff. 207 ff. 232 ff. – Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, Basel 1907, S. 56 f. 69 f. 96 f. 261 ff.

[13] Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel Stadt Bd. 3, S. 218.

[14] Ebenda, S. 174 ff.

[15] Die Confessionen Augustins nahm Petrarca auf alle seine Reisen mit: Seniles 14,7, Opera a.O., S. 939 (= Piur, Briefwechsel, Anhang Nr. VII,5, S. 214 f.) – Petrarcas Werk Secretum besteht aus einem Zwiegespräch zwischen ihm und Augustin. – Zu seiner Vorliebe für die Einsamkeit vgl. Fam. I,1,15, Edizione nazionale delle opere, vol. 10, ed. V. Rossi, Firenze 1933, S. 6; Fam. III,5, Edizione nazionale, a.O., S. 114; Fam. VII,4,5 f., Edizione nazionale, vol. 11, a.O, S. 106; Fam. X,4,20, Edizione nazionale, a.O., S. 305; Fam. XII,8, Edizione nazionale, vol. 12, a.O., S. 84 ff. etc.

Was ihn jedoch in Basel an italienische Kultur erinnerte, war – wenn der Text richtig interpretiert wird – nicht so sehr die Stadtansicht mit ihrer Architektur als ein Etwas, das in der Luft lag, und der gewinnende Anstand der Bevölkerung. Er wollte übrigens mit seiner Bemerkung zur «baslerischen Italianità» nicht nur eine subjektive Empfindung ausdrücken, meinend, er habe im fremden Land seine Heimat nicht völlig entbehren müssen. Nein, er gedachte wiederum vor allem ein Lob von durchaus objektivem Wert zu spenden, ähnlich dem der Latinität, um die Stadt nochmals gegen die Barbarei abzugrenzen und nahe der Italia, der Erbin und Vermittlerin römischer Kultur, anzusiedeln, ja ihr einen Anteil an italienischer Schönheit, deren überragende Grösse er wie ein Dogma verkündete, zuzusprechen[16]. An einen Kontakt Petrarcas mit Baslern ohne höhere Bildung darf man freilich nicht denken; eine Fremdsprache hatte er nie gelernt, nicht einmal die französische, obwohl er sich doch Jahrzehnte lang in Frankreich aufgehalten hatte[17].

Doch da gab es in Basel die Geistlichen und Ordensleute, die sich mit ihm auf lateinisch zu verständigen vermochten. Der Bischof Johann Senn von Münsingen, zu Recht «verehrungswürdig und sehr angesehen» geheissen, hatte von etwa Mitte 1335 bis Mitte 1336 wegen Schwierigkeiten seiner Wahl in der Papstresidenz Avignon geweilt[18] und dort mit Petrarca, damals im Dienst des Kardinals Giovanni Colonna, bekannt zu werden die Möglichkeit gehabt[19]. Er kann ihn aber schon 1326 in Bologna getroffen haben, knapp vor dessen Heimkehr nach Carpentras[20], und er wäre damit einer jener «Studienfreunde», die nach langer Zeit wiederzusehen Petrarca Vergnügen bereitete. Ausser ihm kann ich einzig noch Walter von Klingen, 1347 Dekan am Domstift zu Basel († 1380), als einen der in Basel lebenden Mitstudenten des Dichters ausfindig machen[21];

[16] Fam. IX,13,10 ff. und 42, Edizione nazionale, vol. 11, a.O., S. 248 und 256. Hier, S. 256 heisst es von Italien: *omnium auctorum testimonio laudatissima terrarum omnium semper fuit*. Vgl. Ep. metricae III, 24 und 25.

[17] Die Unkenntnis des Französischen bekennt Petrarca in seiner Rede an den französischen König Johann den Guten; s. A. Barbeu du Rocher, Ambassade de Pétrarque auprès du roi Jean le Bon, in Mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions et belles lettres de l'institut impérial de France, 2e s., t. 3, Paris 1854, p. 214.

[18] Helvetia Sacra 1, S. 187 f.

[19] Ernest Hatch Wilkins, Life of Petrarch, Chicago 1961, S. 8 ff.; Ugo Dotti, Vita di Petrarca, Bari 1987, S. 28 ff.

[20] Gustav C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna 1289-1562, Berlin 1899, Nr. 3510, S. 528.

[21] Knod, Nr. 1756, S. 254; Helvetia Sacra 1, S. 280 und 290.

doch gab es in dieser Stadt zur Zeit des Erdbebens mehrere Kleriker, die entweder vor oder nach Petrarca bei der gleichen Alma Mater von Bologna nach Weisheit gesucht hatten, und diese werden beim gegenseitigen Austausch der Erinnerungen um präzise Datierung ihrer Studienzeit recht unbekümmert gewesen sein. Zu nennen sind etwa Rudolf Gebwiler, Propst zu St. Peter († 1358), auch Johann (Sintz?), Custos an der Peterskirche († 1361), Ulrich, Scholasticus an der selben Kirche († 1365), Arnold von Biedertal, Kanoniker († 1366), und vielleicht auch Heinrich von Aarau, Chorherr bei St. Leonhard († 1357)[22]. Mit ihnen oder ihresgleichen wird Petrarca nach seiner Gewohnheit unter anderem die politische Lage, die antike Bildung, ihren Zerfall, die Hoffnung auf allgemeinen Frieden unter einer segensreichen Herrschaft Roms erörtert haben.

Dann folgte die zwanzigtägige Reise nach Prag, darauf die Verhandlung mit Kaiser Karl, hernach die Rückkehr, und schon bot sich den Betrachtern ein Bild des Grauens. Wenn nun einem Leser die Wendungen Petrarcas und seine Unterscheidung zwischen Sehen mit den Augen und Sehen im Geiste an dieser Stelle recht sonderbar vorkommen und ihm unklar ist, ob jener selbst vor den Trümmern Basels gestanden sei oder nicht, so muss man ihm erklären, dass der Dichter – aus naheliegenden Gründen – den Versuch macht, in aller Ehrlichkeit etwas vorzugaukeln. Der peinlich genaue Petrarca-Biograph Wilkins hat längst festgestellt, dass die Gesandtschaftsreise schon mehrere Wochen vor dem Unglückstag zu Ende gegangen war, sodass der Heimgekehrte bereits am 20. September von Mailand aus seinem Freund Francesco Nelli schriftlich melden konnte, er sei wohlbehalten wieder da[23]. Ende Oktober oder Anfang November muss dann Petrarca die Nachricht vom Erdbeben erhalten haben, und hierauf gehörte er allerdings zu jenen, welche die schreckliche Verwandlung Basels wenigstens vor dem geistigen Auge sahen und kaum für wahr halten konnten. Dass er erschüttert war, glaubt man ihm leicht.

Wieder in Italien empfand der Zweiundfünfzigjährige, dem die Reise durch die Fremde sehr beschwerlich gefallen war, die Vorzüge

[22] Knod über R. Gebwiler S. 219, S. 31; Helvetia Sacra 22, S. 136 f. auch bei Sven et Susanne Stelling-Michaud, Les juristes suisses à Bologne 1255-1330, Genf 1960, Nr. 69, S. 291. – Zu den andern s. Stelling-Michaud Nr. 24, S. 56, bezw. Nr. 36, S. 62; Nr. 462, S. 67 und note biogr. S. 41.

[23] E. H. Wilkins, Petrarch's eight years in Milan, Cambridge, Mass. 1958, S. 130. Der Brief an Nelli: Fam. XIX,14, Edizione nazionale, vol. 12, a.O., S. 339 (= Piur, Briefwechsel, Anhang Nr. VII,6, S. 216).

des Südens stärker als je. «Wie schön Italien ist», so schrieb er dem eben genannten Freund, «habe ich gründlich in Germanien begriffen»[24]. Dem möchte man beifügen: Immerhin habe er im germanischen Basel noch einen Abglanz jener Schönheit zu erkennen vermeint.

Prof. Dr. Berthe Widmer
Lerchenstrasse 96
4059 Basel

[24] Fam. XIX,15,1 f., Edizione nazionale, vol. 12, a.O., S. 339 f.